

Marburger Zeitung.

Nr. 136.

Mittwoch, 13. November 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Regierung dürfte in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses den Ausgleich durchgesetzt haben, wie sie beantragt. Die Versammlung des Reichsrathes soll am 20. Dezember geschlossen werden. Bis dahin hofft das Ministerium die Verfassungs- und konfessionellen Fragen erledigt zu sehen. Die Unterbrechung soll nur eine kurze sein, um den Landtagen zu ihrer Versammlung Zeit zu geben. Buvor soll das Ministerium seine parlamentarische Verstärkung erfahren, in welcher Beziehung jetzt wieder Graf Anton Auerperg, Gasser, Giska, Berger, auch Waser genannt werden. Einem Namen für den Nachfolger des Baron Becke begegnen wir noch nirgends.

In Folge der Niederlage von Montana und des Zurückziehens der italienischen Truppen vom päpstlichen Gebiete glaubte man dieses von den Freischauern frei. Dem scheint jedoch nicht so zu sein, wenigstens meldet ein Telegramm der norddeutschen Blätter aus Rom: „Die Städte Palestrina und Zagarosso sind noch immer in den Händen der Garibaldianer, welche sich verschanzt haben und jeden Angriff abwehren. Neue päpstliche Truppen sollen gegen sie abgesandt werden.“

Berichte aus dem Neapolitanischen machen auf eine Bewegung aufmerksam, welche so tief geht, daß die italienische Regierung allein nicht die Kraft zur militärischen Ueberwachung haben dürfte. So lange es in dieser Weise auf irgend einem Punkte und namentlich im Süden Italiens spukt, wird die französische Regierung einen Vorwand haben, ihr Versprechen, daß „die Franzosen sich aus dem Kirchenstaate zurückziehen werden, sobald die Ruhe in demselben sichergestellt sei“, nicht einzulösen.

In Pariser Pöckreisen in denen die letzten sich drängenden Ereignisse manche Blasen haben aufsteigen lassen, trägt man sich mit einer Fülle von Romangespinnsten, die insofern ein Recht auf Beachtung besitzen, als sie zeigen, wie weit die Auflösung der Geister, welche Napoleon III. umgeben, bereits gediehen ist. In der That ist es unglaublich, was da Alles für möglich gehalten wird. Man versichert und stellt die Sache fast als öffentliches Geheimniß dar, daß gegenwärtig die Kaiserin Eugenie nichts unversucht lasse, um Napoleon III. zur Abdankung zu Gunsten seines Sohnes, des kaiserlichen Prinzen zu veranlassen.

Das Wehrtturnen und die Uebungszeit im Volksheere.

Marburg, 12. November.

Wir haben bei unserer Forderung, betreffend die Aufhebung des stehenden Heeres und die Errichtung einer Volkwehrr im Hinblick auf das musterhafte Vorbild der Schweizer eine kurze Uebungszeit für hinreichend erklärt — wir haben auf die Erfahrung gestützt nur verlangt, daß die Uebungszeit für Wehrmänner des Auszuges im ersten Jahre auf vier bis sechs Wochen, in den nachfolgenden Jahren auf vier Wochen, vierzehn Tage, zuletzt auf acht Tage sich erstrecke.

Diese Uebungszeit ist nur dann erforderlich, wenn die Wehrpflichtigen noch gar keine Vorbildung für den Heeresdienst genossen. Wird aber in Oesterreich das stehende Heer durch eine Volkwehrr ersetzt und werden die turnfähigen Jünglinge vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Altersjahre zum Wehrtturnen verpflichtet, dann sind wir in der Lage, auch die oben erwähnte Uebungszeit der Wehrmänner noch um die Hälfte abzukürzen.

Uebungsplatz und Schlachtfeld hängen auf das Innigste zusammen. Wer einmal der „Abrichtung“ unserer Soldaten beigewohnt und an die Schlachten denkt, die wir verloren, weil die Abrichtung allein und der Kampf auf Befehl nicht zum Siege führen, wo die Feinde von einem höheren Bewußtsein durchglüht, geistig und sittlich überlegen sind . . . wer an dies Alles denkt, wird unsere Behauptung nicht mehr bestreiten.

Der Mangel an Vorübung, welche in den Tagen der ersten, der empfänglichsten Jugend lieber und leichter erlernt wird, als in späterer Zeit — dieser Mangel hat bei unseren Soldaten zur Folge, daß der Neuling, unbehilflich, schüchtern, wie er ist, den Unterricht erschwert; die Behandlung, die er deshalb ertragen muß, ist auch nicht geeignet, die Lust zur Waffenkunst zu wecken und zu erhalten. Die Freudlosigkeit, die Verdrossenheit, der traurige Ernst vieler, namentlich der älteren Soldaten haben in dieser Behandlung ihren Grund.

Das Wehrtturnen dagegen macht den Jüngling gewandt, selbstbewußt — das Wehrtturnen hat ihn geübt im Marschiren, Fechten mit Säbel und Bajonnet, im Schießen und im kompaniweisen Dienst — das Wehrtturnen befähigt den Wehrpflichtigen beim Eintritte in das Volksheer nach einer kurzen Wiederholung des kompaniweisen Exerzirens zu

Der Herr Referendarius.

Erzählung vom Verfasser der „Neuen deutschen Zeitbilder.“

(3. Fortsetzung.)

III.

Fast just zu derselben Zeit ereignete sich auf dem Spittelmarke zu Berlin, der bekanntlich von dem Polizeipräsidenten nur durch den Petriplatz, die Gertraudenstraße, den Kölnischen Fischmarkt und den Mühlendamm getrennt ist, Folgendes:

Aus der Leipziger Straße kam in eiligem Schritt ein junges Mädchen. Sie war noch sehr jung, etwa sechzehn bis siebzehn Jahre alt; aber schon von einer hervorstechenden Schönheit; wer die hohe, schlauke Gestalt mit dem feinen, sanften Gesichte und den frommen, demüthigen Augen so leicht und anmuthig daher schweben sah, meinte, das er nie eine schönere, herzigere Blondine sehen könne. Sie war nicht elegant, aber auch nicht ärmlich gekleidet; man konnte sie für eine Arbeiterin in einem Putz- oder ähnlichen Geschäft halten. Sie bog, als sie das Ende der Leipziger Straße erreicht hatte, hinüber auf das Trottoir an der Spittelkirche, als wenn sie in die Wallstraße wolle. Es war dort ein großes Gedränge von Menschen allerlei Standes und Alters, die um diese Zeit — es war zwölf Uhr Mittags — aus den Fabriken, Komptoirs, Läden und anderen Arbeitslokalen der nahen und ferneren Straßen und Plätze hin und her kamen, um sich zu dem Mittagessen und zu der kurzen Mittagsruhe zu begeben.

Mitten in dem Gedränge, gleich hinter der Spittelkirche, dort wo der Eingang zu der sogenannten Sparwaldsbrücke sich befindet, stand ein hübscher junger Mann, schwarz gekleidet, mit einem kleinen schwarzen

Schnurrbärtchen und großen lebhaften schwarzen Augen; man konnte ihn für einen Maler halten. Er stand einige Schritte seitwärts auf dem Trottoir und blickte nach der Leipziger Straße hin, als wenn er dort Jemanden erwartete. Hatte er wirklich Jemanden erwartet, so konnte es nur die schöne Blondine sein; denn als er diese sah, trat er näher an das Trottoir heran, als wenn er ihr dort begegnen wolle.

Das Alles hatte man schon seit vierzehn Tagen bis drei Wochen sehen können. Jeden Mittag um zwölf Uhr kam das junge Mädchen aus der Leipziger Straße und ging in die Wallstraße hinein. Jeden Mittag stand hinter der Spittelkirche an der Sparwaldsbrücke schon wartend der junge Mann mit den großen schwarzen Augen und dem kleinen schwarzen Schnurrbärtchen. An den Tagen vorher hatte man aber auch noch mehr sehen können. Wenn der junge Mann und das schöne Mädchen einander sahen, dann lächelten ihre Augen unwillkürlich sich Seligkeit entgegen, und still nahm er ihren Arm und legte ihn in dem seinigen, sie stützte sich still, aber recht innig und fest auf ihn und so gingen sie in dem Gedränge neben einander, bis man sie tief hinten in der Wallstraße aus den Augen verlor.

Ich selbst, der Schreiber dieser Zeilen, habe das schöne Paar manchen Mittag gesehen, liebend, geliebt, glücklich, selig. Ich wußte nicht, wer sie waren; ein Maler oder Lithograph er, dachte ich, eine Putz- oder Schneidermamsell sie. Aber, mochten sie sein, wer sie wollten, mein Herz mußte ihnen jedesmal einen stillen Segen voll langen Liebesglückes zurufen. Sie sah ja so fromm, so unschuldig und demüthig aus, so kinddemüthig und doch wieder so kindlich stolz in ihrem Glücke, an dem Arme des jungen Mannes. Und er — aus dem jugendlichen, frischen Mannesgesichte leuchtete Geist, Muth und Edelsinn hervor. Und doch manchmal mußte mich, wenn ich sie sah, plötzlich eine heiße Angst überfallen. Sie war ein so durch und durch unschuldiges, unbefangenes und unerfahrenes Kind. War aber er nicht ein junger, vielleicht ein Sohn der großen Residenz, aufgewachsen in und vertraut mit allen ihren Kestern, mit ihrer

bataillonweisen Uebungen. Auf diese Uebungen beschränken wir das erste Dienstjahr im Volkshere; in den nächsten Jahren des ersten Auszuges können größere Zusammenzüge von Truppen zu Feldübungen und Lagerleben stattfinden. Die einen wie die anderen sollen aber nicht länger als drei Wochen, vierzehn Tage, acht Tage, vier Tage währen — also nur die Hälfte jener Zeit in Anspruch nehmen, die auch im Volkshere ohne die Vorübungen des Behrtumens nöthig wäre.

Ein Vergleich zwischen den Uebungen im stehenden Heere eines monarchischen Staates und in der schweizerischen Volkswehr zeigt, daß dieselben im Volkshere viel eifriger betrieben werden: die Wehrmänner, die man vom Pfluge, aus der Werkstatt, vom Kaufladen, vom Schreibstische zu den Waffen ruft, dürfen nicht Monate brauchen, wo bei der höchsten Anspannung der Kräfte eben so viele Wochen oder Tage vollkommen genügen. Der Gedanke, daß die Uebungszeit Jahre lang ohne Unterbrechung dauert, wirkt im stehenden Heere erschlaffend auf Leib und Seele. Die Uebungen im Volkshere können um so kürzer sein, je gehobener im Gemüth, je frischeren Geistes, je körperlich fähiger der Wehrmann seinen Dienst verrichtet. Keine Leidenschaft ergreift das Herz mächtiger, als die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande — keine Liebe entwickelt die Anlagen des Jünglings rascher, als diese. Die Jugend vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre ist die schönste Blüthezeit des Lebens: wollt Ihr von Männern Früchte ernten, so schüßt die Jugend vor dem Giftthaue der Verweichlichung — sagt ihr, was das Volk erwartet — lehrt sie, daß es die schönste Männerpflicht ist, für das Vaterland einzustehen mit den Waffen in der Faust — erzieht die Jünglinge zu willensstarken, freiheitsstolzen Männern, welche nichts Höheres kennen, als die getreue Erfüllung dieser Pflicht. Glänzenderen Erfolg verspricht aber kein Erziehungsmittel, als das Turnen, zumal das Wehrtummen der Jugend.

Ueber das Verhältniß der christlichen Kirche zur Ehe

bringt die „N. Fr. Presse“ einen geschichtlichen Grundriß, den wir unseren Lesern im Auszuge wieder geben, um namentlich die Frauenwelt der Streitfrage näher zu rücken.

Bis zum Mittelalter war die Ehe Staatszweck, die Frau war rechtlos, war die Sklavin des Mannes. Selbst die griechische Civilisation warf keinen Lichtstrahl in das Dasein der Epimelid, der Hausfrau, und nur die Hetäre, die griechische Kamelendame, erwarb sich eine Stellung, von der noch heute Poësie und Geschichte künden. Auf die Matrone, die römische Ehefrau, fiel zur Zeit der Republik ein Abglanz männlicher Tugend; aber mit der Freiheit sank die ohnedies nicht rechtlich begründete Stellung der Frauen. Der Staat war Wurz und Inhalt des römischen Lebens; als er zerfiel, war jeder Existenz die geistige Grundlage geraubt, war auch der Ehe der Boden unter den Füßen weggezogen. In dem ungeheuren Zusammenbruche der Existenzen war das Christenthum, das in seinem Beginne den Gegensatz seiner späteren hierarchischen Einrichtung, also den Ausdruck der individuellen Freiheit bildete, der Retter des Menschen aus dem Trümmerschaufen. Es leitete die Menschen aus der allgemeinen Verzweiflung, die gleich einem Weherufe durch die ganze civilisirte Welt ging. Die Frauen waren die eigentlichsten Schmerzenssträgerinnen, die Herabgewürdigtesten in einer Zeit, in der die Erde ein einziges Haus der Unzucht war — begreiflich, daß sie zu Trägerinnen des Christenthums wurden, daß durch sie der neue Glaube seine weltverobernde Gewalt erhielt.

Was für die Ehe geschieht, das geschieht für die Frauen; wollte die neugegründete Kirche ihre Dankeschuld an die Frauen abtragen, so mußte sie die Reform der Ehe in die Hand nehmen. Die Vorbedingungen einer Hebung der Ehe durch die Kirche waren gegeben. Jesus war erha-

ben gewesen über das Vorurtheil seiner Zeit, das — in jeder Religion — in der Frau den Urquell aller Sünde sah. Er hatte sich mit seiner Predigt vornehmlich an die (religiös) „Unwissenden“ gewendet, zu denen sämtliche Frauen gehörten; er hatte selbst mit einer Magdalena verkehrt; aber die Apostel konnten sich betreffs der Frau nicht über die Vorurtheile der Menge erheben, und Paulus, zum Unglücke nicht verheiratet, sah in der Ehe ein einziges Abwendigmachen vom Himmelreiche, ließ sie höchstens als Segensgift wider schlimmere Uebel gelten, verbot sogar den Männern die Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten. „Wer ein Weib hat, der habe es, als habe er keines.“ Das Beispiel des Apostelfürsten war entscheidend für die Stellung des Christenthums zur Ehe; die Kirche trat der Ehe feindlich gegenüber, und statt diese einzusegnen, war sie vielmehr bereit, sie zu verdammen. Die Schriften fast aller Kirchenväter sprechen von den Frauen und von der Ehe in Ausdrücken, wie solche heute in der schmutzigsten Literatur unerhört wären. Die mönchischen Vorschriften wimmeln von Verurtheilen über Schandthaten, die den Frauen zugetraut und als Warnung vor der Heirat hingestellt wurden. Jede Verührung der heiligen Gefäße und Gewänder durch Weiber galt als Entheiligung, jede Annäherung der Frauen an den Altar war streng verpönt.

Dieses Streben der Kirche, die orientalische Misachtung des Weibes und die Herabwürdigung der Ehe dem germanischen Abendlande aufzudrängen, gerieth mit der deutschen Sitte in einen Widerstreit, der um so lebhafter wurde, als nach dem Ausstoben der Völkerwanderung die deutsche Liebe zum Familienleben mit doppelter Macht hervorbrach. Die Priester selbst, wenn sie deutscher Herkunft waren, vermochten die ihrem ganzen Sein widerstrebende christliche Auffassung der Familie nicht in sich aufzunehmen. In einem altdeutschen, von geistlicher Hand herrührenden Mysterium werden die Worte, die Christus seiner Mutter bei der Hochzeit zu Kana zuruft: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ umgewandelt in die Anekdote: „Keines Weib und Mutter mein!“ Das ist der Gegensatz von Christenthum und Germanenthum. Der deutsche Geist stieg, er schuf das Christenthum nach seinen Anschauungen um, umgab den Marienkultus mit demselben Gloriosa, den er um die Frauenwelt gewunden, und rettete die Ehe, die Familie vor morgenländischer Barbarei und morgenländischem Schmutze.

Aber die Kirche verhielt sich noch immer, wo nicht abwehrend, so doch passiv bei der Eheschließung. So weit sie sich ausbreitete, sie führte nirgends die priesterliche Forderung ein. Am leichtesten von allen deutschen Stämmen fügten die Franken sich dem Christenthume, unter ihnen gewannen die Bischöfe zuerst eine herrschende Stellung; aber wir finden nirgends eine Andeutung, daß in den ersten acht Jahrhunderten nach der Errichtung der christlichen Kirche im Frankenlande eine Mitwirkung der Geistlichkeit bei der Trauung stattgefunden hätte.

Gehen wir weiter nach Osten! Das, wenn nicht ganz, so doch zum größeren Theile in Oesterreich entstandene Nibelungenlied ist in seinem Kerne altgermanisch, in seinem äußeren Anstrich durchaus christlich. Alle Ceremonien sind der Zeit des Christenthums entnommen. Nun heißt es in dem Liede über die Heirat von Siegfried und Chriemhilde:

Man ließ sie mit einander zum Ring treten heran,
Man fragte, ob sie graue wollte den viel weiblichen Mann.
In magedlichen Büchten schämte sie sich ein Theil;
Doch war es zum Glück und Siegfriedens Heil,
Daß sie ihn nicht verschmähte allsogleich zur Hand.
Auch verlobte sie sich zum Weibe der edle König von Niederland.
Dann folgt viel von Küssen und Rosen, aber nichts von Kirche oder Priester.

Die Eheschließung hielt sich bis gegen das zwölfte Jahrhundert ziemlich treu der altdeutschen Sitte. Das Erlausen der Frauen war wohl schon zu Tacitus' Zeiten mehr Form als Wesen gewesen; die Form, der Mundkauf, erhielt sich lange Jahrhunderte hindurch. Das Mädchen, das unter strenger Mundschast des Vaters stand, mußte sich in Bezug auf die Wahl des Gatten den väterlichen Befehlen fügen. Die Uebergabe

ganzen Verderbtheit und Gewissenlosigkeit? Allein, wenn er auch ebenfalls unbedorben und von bravem Charakter war, sie waren Bräute ohne Vermögen, das sah man ihnen leicht an; wie lange konnte es dauern, ehe sie an das Heiraten denken durften; sie waren nicht einmal öffentlich vor Verwandten und Freunden erklärte Brautleute; wie hätten sie sonst flüchtig in dem Gedränge der Mittagstunde in einer Gegend der großen Stadt sich aufgesucht, wo sie darauf rechnen konnten, nur von Unbekannten gesehen zu werden? Sie waren nur Liebende, die vor den Ahrigen ihre Liebe verbergen mußten. Konnten sie nicht auch einmal zu anderer Zeit, in einsamer, menschenleerer Gegend sich zusammensetzen? Primlich, süß, gefählich? Mußte nicht ein Verlangen, ein heißes und immer heißeres Sehnen danach in den liebenden, feurigen, jugendlichen Herzen erwachen? Und dann? Was ist die Tugend der Jugend?

Heute sollte ein Unfall das jugendlich Besimmentreffen der beiden Liebenden stören. Als sie sich gewahnten, verklärten sich die schönen Gesichter wie sonst. Der junge Mann reichte ihr seinen Arm; sie legte den ihrigen hinein; ihre Hände drückten sich; ihre Augen lächelten sich voll Seltsigkeit an. So gingen sie, ein liebliches, reizendes Bild, die alte, häßliche Wallstraße hinunter.

„Guten Morgen, meine liebe Emma,“ hatte er sie begrüßt.

„Du hast schon auf mich gewartet, Rudolph?“

„Du bist länger geblieben, als sonst.“

„Sei nicht böse. Die Direktreize hatte wieder den Doppellouisdor vergessen, den sie mir schon gestern mitgeben wollte, um die Rechnung zu bezahlen; ich erzählte es Dir.“

Der junge Mann hatte diese unbedeutende Mittheilung mit einem gewissen Interesse angehört.

„Du hast das Geld?“ fragte er mit demselben Interesse, das er freilich unter einem gleichgültigen Tone der Frage zu verbergen suchte.

„Ich habe es. Sie rief mich zurück, um es mir zu geben, als

ich schon auf der Straße war. Darum hast Du auf mich warten müssen.“

„Um so größer war meine Freude, als ich Dich sah.“

„Ich fürchtete schon, Dich nicht mehr zu finden, und eilte deshalb.“

„Wie konntest Du fürchten?“

„Ach, Du hast ja nur diese eine Stunde zum Mittagessen, und da mußt Du noch den weiten Weg bis hinten in die Königsstadt machen.“

„Und Du meinst, ich hätte nicht einmal auf mein Mittagessen verzichten können, um Dich zu sehen?“

„Verzich mir, Du hast Recht. Mir würde ja kein Bissen geschmeckt haben, wenn ich Dich nicht gefunden hätte.“

Der junge Mann schien noch etwas Anderes auf dem Herzen zu haben, als seine Liebe zu dem schönen Mädchen und sein Interesse für den Doppellouisdor.

„Ist der Fremde bei Deiner Mutter eingezogen?“ fragte er seine Begleiterin.

„Ja,“ erwiderte sie lebhaft, und die unbedeutenden Thatsachen, die sie nun erzählte, schienen für sie nicht minder wichtig zu sein, wie für den jungen Mann; der Grund ihrer Theilnahme mochte freilich ein völlig verschiedener sein. — „Ja, schon gestern Abend. Und denke Dir, er hat drei Zimmer gemiethet, und gleich auf einen ganzen Monat.“

„Drei Zimmer?“

„Drei. Er sagt, er werde manchmal Besuche bekommen, und dafür müsse er ein besonderes Zimmer haben; das zweite hat er zum Arbeiten und das dritte zum Schlafen. Alle drei Stuben gehen in einander. Es sind die drei am Korridor links; ich habe Dir ja unsere Wohnung beschrieben.“

„Ja, ja,“ sagte der junge Mann, wie mechanisch. Er schien angelegentlich über etwas nachzusinnen.

(Fortsetzung folgt.)

der Braut erfolgte auf öffentlicher Gerichtsstätte durch den Vormund; der Bräutigam trat der Braut auf den Fuß und nahm dadurch Besitz von ihr. In vornehmen Familien wurden die Hochzeiten mit allem ernstlichen Prunk gefeiert, dauerten oft wochenlang. Am Abend des ersten Tages wurde die Braut von den Eltern, dem Brautführer und der Brautfrau, oder auch von der ganzen Hochzeitsgesellschaft entkleidet (man trug damals noch nicht das heute unentbehrlichste Kleidungsstück) in die Brautkammer zu dem herrlichen Bräutigam geführt. Sobald Eine Decke das Paar deckte, war die Heirat rechtsgiltig. In späterer Zeit wurde der Ceremonie das Anstößigste dadurch genommen, daß das Paar sich in Kleidern niederlegte. (Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

(Schädlichkeit des Tabaks.) Hierüber theilt Moigno, der bekannte Gelehrte, folgende Selbstbeobachtungen mit: Wiederholt habe ich in meiner Jugend und meinem reiferen Alter den Gebrauch der Schnupstabsdose angenommen und verlassen. Im Jahre 1861, als ich meine mathematischen Werke schrieb und während ich die Herausgabe meiner Vorlesungen über Mechanik begann, pflegte ich bis zum Uebermaß zu schnupfen; unaufhörlich nahm ich meine Zuflucht zu der verhängnisvollen Dose und schnupfte das gefährliche Erregungsmittel. Die Wirkung davon war einerseits eine Abspannung des Nervensystems, welche ich mir nicht erklären kann, andererseits eine rasche Abnahme des Gedächtnisses, nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit. Ich hatte mehrere Sprachen von Grund aus gelernt und war nun oft in Verlegenheit um ein Wort. Ueber diese bedeutende Abnahme des Gedächtnisses erschreckt, beschloß ich, dem Gebrauche des Schnupstabs und der Cigarren für immer zu entsagen. Dieser Entschluß bezeichnete den Beginn einer wahren Wiederherstellung meiner Gesundheit an Körper und Geist, und mein Gedächtniß gewann seine ganze Empfindlichkeit und Stärke zurück. Dasselbe geschah Dubrunfaut, dem berühmten Chemiker, als er dem Gebrauche des Tabaks entsagte. Ich nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß auf einen mäßigen Schnupfer oder Raucher neunundneunzig kommen, welche dem Tabak im Uebermaße huldigen.

(Die Führer der päpstlichen Armee.) General Kanzer ist ein Schweizer, 50 Jahre alt, bei Ancona kommandirte er auf den äußern Werken; er hat eine Römerin zur Frau. Oberst v' Argy ist ein Franzose aus Orleans. Der Ruavenoberst Allet ist ein Schweizer. Baron Charette, Oberstleutnant der Ruaven, ist ungefähr 35 Jahre alt und stammt aus der Vendée. Vor dem Jahre 1859 hatte er unter dem Herzoge von Modena gedient. Graf v. Bourbon-Chalut verdiente sich schon unter Lamoricière die Sporen, ist jetzt im Generalstabe und einer der Entschiedensten. Herr v. Christen stammt aus der Frei-Grafschaft und zählt 30 Jahre; als Bandenführer in den Abruzzen unter Ferdinand II war er zu den Galeeren verurtheilt worden; jetzt ist er Oberst.

(Käsebereitung in der Schweiz.) Die Milch zu den schweizerischen Käsen wird in einem kupfernen Kessel bis auf 32° R. erhitzt, dann vom Feuer entfernt und mit Lab versetzt. Nach einer halben Stunde ist die Milch vollständig geronnen. Diese geronnene Masse wird sehr fein vertheilt und auf 40° R. erhitzt und vollständig umgerührt und nachdem sie sehr fein, vom Feuer hinweg genommen und unter beständigem Umrühren bis auf 20° R. erkälten gelassen. Die Käsemasse wird aus dem Kessel durch ein Gazetuch, welches mit einem Ende um einen halben Reifeln geschlagen, mit dem anderen im Munde festgehalten wird und womit man am Boden des Kessels hinfährt, herausgeschöpft und in eine mit einem Gazetuch versehene runde Form gebracht, deren Seitenwand durch einen Strick zusammengezogen werden kann. Diese Gazetücher in den Formen müssen am ersten Tage jede Stunde, am zweiten alle zwei Stunden gewechselt werden und beim jedesmaligen Wechseln die Form durch das Zusammenziehen der Seitenwand verkleinert werden, um das Auspressen der Molken zu befördern. Das Salzen geschieht in den ersten zwölf Stunden täglich, dann wöchentlich zweimal.

(Eisenbahnen.) Die Länge sämmtlicher Eisenbahnen auf der Erde betrug im Jahre 1866: 19,936 geographische Meilen (10,778 in Europa, 7,855 in Amerika, 694 in Asien, 131 in Australien und 81 in Afrika).

(Die Zahlenlotterie in Oesterreich) nimmt durchschnittlich im Jahre 18—20 Millionen Gulden ein — den Rohertrag von ungefähr 100,000 Einlagen. An diesem Glücksspiele theilhaftig sind Niederösterreich, beziehungsweise Wien am meisten, d. i. mit nahezu drei Gulden der Kopf. Die Nächsten sind die Steiermark, Görz, Triest und das Küstenland mit 1 fl. 20 kr. bis 2 fl.; dann kommen Salzburg und Böhmen mit 80 kr. bis 1 fl.; die übrigen innerösterreichischen Erblände reihen sich an mit 50—70 kr.; verhältnismäßig am geringsten (wenigstens bei der österreichischen Zahlenlotterie) sind Galizien, die Bukovina und Dalmatien vertreten; ihre Spieleinsätze steigen nicht höher als auf 10—15 Kreuzer für den Kopf.

Marburger Berichte.

(Zur Lieferung für den Heeresbedarf.) Einem Berichte zufolge, welchen Herr Hauptmann Seidl in der letzten Sitzung unserer landwirthschaftlichen Filiale erstattet, haben die Verhandlungen über diese Frage einen günstigen Erfolg gehabt. Das Kriegsministerium ist geneigt, mit dem freien Handeinkauf Versuche zu machen; das Aerar will aber nicht mit den einzelnen Verkäufern in Verkehr treten, sondern nur mit den Gemeinden: Sache der Gemeinden wird es dann sein, sich vorher zu erkundigen, wie viele ihrer Bürger und Angehörigen liefern wollen und zu welchem Preise. Die Gemeinden haben das Angebot zu machen und den Vertrag abzuschließen. Die Zahlung soll schon nach jeder Theillieferung erfolgen und werden die Verkäufer vor Willkür sichergestellt.

indem auch sogenannte nichtmagazinmäßige Waare angenommen wird, wenn sie nur überhaupt brauchbar ist. Es wird demnach künftig z. B. nicht staubfreier Hafer, oder eine Waare, die nicht eine gewisse, bisher geforderte Schwere hat, nicht mehr zurückgewiesen. Die Einkaufskommission soll durch zwei Mitglieder der Bezirksvertretung, die beratende Stimme haben, vermehrt werden.

(Schaubühne.) Zur Schillerfeier wurden das Moenthal'sche Festspiel: „Friedrich Schiller und der große Monarch“ und „Die Krisen“, Lustspiel von Bauernfeld gegeben. Im Festspiele hat die Ode an Joseph II. am meisten angesprochen. Den Herren: Müller (Kadet Frig) und Lechner (ein Fremder) ist es nicht gelungen, Schiller und Joseph II. deren Bilder uns Allen doch so lebhaft vorschweben, in Bezug auf äußere Haltung getreu darzustellen. — „Die Krisen“ zeigten wiederholt, daß das feste Lustspiel die Hauptstärke unserer jetzigen Bühnengesellschaft ist. Die ganze Darstellung war von einem Geiste durchweht und sagen wir den Trägern der Hauptrollen, den Herren: Müller (Hohenberg), Lechner (Elsenerich) und Deutsch (Lämmchen), den Frauen: Barbieri (Priska) und Stein (Babette), sowie dem trefflichen Darsteller des Simon (Herr A. Stauber) unsern Dank für diese würdige Feier des Schillertages.

(Diebstahl.) Am Sonntag um zwei Uhr morgens begegnete die Stadtwache in der Ergetthoff-Strasse einem Karren, der von einem Binder und vier Wüstlern gezogen wurde. Auf die Frage, was sie da führen, gaben dieselben zur Antwort: „Wein!“ „Woher?“ „Auf den Bahnhof!“ Die Sache schien verdächtig; der Karren wurde festgehalten und die Nachforschungen ergaben, daß der Wein — 5 Eimer — vom Binder gestohlen worden, der mit der Arbeit im Bickringhof-Keller hinter dem Militärspital betraut gewesen. Der Binder ist verhaftet.

(Lehrerschule.) Die Regierung hat beschlossen, in Marburg eine selbstständige Lehrerbildungsanstalt zu errichten und wird der Landesausschuß beantragen, daß der Landtag an derselben für das Jahr 1868 fünf Freiplätze zu 100 fl. stifte.

Letzte Post.

Nach der Erklärung, welche der Finanzminister im Ausgleichsausschuß des Abgeordnetenhauses gemacht, ist der Staatsvoranschlag für 1867 um 17,537,230 fl. überschritten worden.

Der Stellvertreter des Banus, Baron Rauch, der behufs einer Verständigung mit Ungarn nach Bukovar gekommen, ist dort von einer großen Volksmenge jubelnd empfangen worden.

Die französische Regierung hat über die römische Frage ein zweites Rundschreiben erlassen und in amtlicher Weise selbst den kleinen Staaten ihren Konferenzvorschlag übermittelt.

Eingefandt.

In der „Klagenfurter Zeitung“ Nr. 255 vom 6. November finden wir nachstehendes Eingefandt, um dessen Wiedergabe wir höflich ersuchen, nachdem die darin berührte Angelegenheit für uns von lokalem Interesse ist: wir bedauern nur daß der „Ordnungsliebende Kärntner“ nicht auch die an der erwähnten Stelle der Magdalena-Borstadt die Passage veriperrenden Schottertruben, Fauchefässer und an der Straße liegenden Düngerhaufen gesehen hat. Dieses „Eingefandt“ lautet:

„Anlässlich der Weinlese machte ich wie gewöhnlich eine Fahrt nach dem vielgerühmten Marburg, und hatte bei dieser Gelegenheit recht erfreuliche Beobachtungen über die Entwicklung der Draustadt gemacht. —

Um so unangenehm war aber der Eindruck, welchen ich am Samstag den 26. Oktober erhielt, als ich, um zum Bahnhof zu fahren, gegen 8 Uhr die Draubrücke passiren mußte, und vom Gasthaus zum „Elephanten“ angefangen bis auf den Marktplatz 75 Wagen standen, ohne weiter zu können, welche Stodung einen Aufenthalt von wenigstens einer 1/2 Stunde für uns zur Folge hatte, und wären wir nicht sehr ängstlich in Angelegenheit der Eisenbahn-Fahrordnungen, so hätten wir früher den Zug veräußt.

In der Nähe des Gasthauses des Herrn Frig war es sogar zu einem heftigen Wortwechsel gekommen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß die Einhebung des „Marburger Platzkreuzers“, der an der Brücke eingehoben wird, diese Störung des Verkehrs veranlasste.

Die Art und Weise, wie die Marburger Gemeinde-Vertretung dieses Stadtgefälle von einem Mitglied des Ausschusses, das zugleich Pächter des „Platzkreuzers“ ist, einheben läßt, kühlte unsere Begeisterung für diese schöne Gegend etwas ab. —

Den Gemeindeauschuß fragen wir aber höflich, ob ihm denn die Art und Weise fremd ist, in welcher der volksfreundliche Kaiser Joseph II. diesem Umfuge an den Wiener Linien einst steuerte; und wir können nicht glauben, daß derselbe nicht in der Lage wäre, gegen den Pächter eben so energisch einzuschreiten, wie der selige Kaiser Joseph, sonst müßten wir glauben, der Herr „Platzkreuzerpächter“ führe die erste Stimme in Marburg, und sei Gemeindegent.

Unter diesen Verhältnissen würden wir herzlich gerne auf das Glück verzichten, Marburger zu sein; — und bleiben gerne Kärntner, selbst ohne Weingärten!

Ein Ordnungsliebender.“

Telegraphischer Wiener Cours vom 12. November.

5% Metalliques	57.25	Kredittaktien	188.30
5% National-Anlehen	66.40	London	123.60
1860er Staats-Anlehen	83.—	Süder	121.50
Banfsaktien	670.—	S. S. Münz-Dufaten	5.89

Geschäftsberichte.

Marburg, 9. Novemb. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 5.70, Korn fl. 3.80, Gerste fl. 3.30, Hafer fl. 1.85, Kukuruz fl. 3.05, Weiden fl. 2.75, Pirsbrein fl. 2.75, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Megen. Rindfleisch 24 kr., Kalbfleisch 26 kr., Schweinefleisch jung 26 kr. pr. Pfund. Holz hart 30" fl. 8.50, 18" fl. 5.75, detto weich 30" fl. 5.50, 15" fl. 3.90 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.40, weich fl. 0.30 pr. Megen. Heu fl. 0.—, Stroh, Lager- fl. 1.—, Streu- fl. 0.— pr. Centner.

Pettau, 8. November. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 5.50, Korn fl. 3.80, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.70, Kukuruz fl. 3.50, Weiden fl. 2.70, Pirsbrein fl. 5.60, Erdäpfel fl. 1.— pr. Megen. Rindfleisch ohne Zuwage 24, Kalbfleisch ohne Zuwage 26, Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 8.80, detto weich fl. 6.80 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.45, detto weich fl. 0.40 pr. Megen. Heu fl. 1.—, Stroh, Lager- fl. 0.90, Streu- fl. 0.70 pr. Centner.

Eintracht, Freundschaft, Fröhlichkeit.

An die P. T. Bewohner von Marburg.

Der Marburger Männer-Gesang-Verein spricht den kunstsinigen Bewohnern von Marburg seinen besten Dank für die lebhafteste Theilnahme aus, womit derselbe im abgelaufenen Vereinsjahre beehrt wurde, und verbindet damit die freundliche Bitte, ihm dieselbe auch im neu begonnenen Jahre erhalten und ihn in seinem Wirken gleich gütig, als bisher, unterstützen zu wollen.

Die unterstützenden Mitglieder des Vereines genießen das Recht zur unentgeltlichen Theilnahme an allen vom Vereine ausgehenden Unterhaltungen, welche — wie in früheren Jahren — in Form von Kränzchen, Liedertafeln, Herren-Abenden und Carnevals-Damen-Abenden werden abgehalten und immer vorher durch die „Marburger Zeitung“ bekannt gegeben werden.

Beitritts-Erklärungen, zu welchen hienit auch jene Gönner des Gesanges höflich eingeladen werden, denen die besonders ergiebigen Einladungen etwa aus Furcht nicht zukommen sollten, werden im Comptoir des Herrn Eduard Janssch und beim Handelsmanne Herrn Anton Hohl entgegengenommen. — Die Gebühr beträgt für Eine Person jährlich zwei Gulden, bei Familie für jede weitere beitretende Person um Einen Gulden mehr.

Marburg, im November 1867. Die Vereinsleitung.

Anzeige und Empfehlung.

Die Gefertigte, an der Wiener Universität beid. t., an der niederösterreichischen Landesgebäranstalt emeritirt und am Kinderpitale zu St. Anna in Wien in der Kinderpflege geprüft, zeigt hienit den verehrten Frauen der Stadt Marburg ergebenst an, daß sie sich hier als praktische Hebamme niedergelassen und empfiehlt sich zur Hülfsleistung in ihrem Berufe.

Marburg, 6. November 1867. **Josephine Selch** (Allegasse, Denzelsches Haus.)

Badhaus - Eröffnung.

Das Dampf- und Wannenbad, welches der Unterzeichnete im Hause des Herrn Martin (Kärntner-Vorstadt) errichtet, wird morgen eröffnet. Von 7 bis 12 Uhr Vormittag und von 3 Uhr Nachmittag bis 7 Uhr Abends können täglich mit Ausnahme der Sonntage Nachmittag Dampf- und Wannenbäder genommen werden. Dienstags Vormittag und Freitags Nachmittag ist der Zutritt zum Dampfbad den Damen ausschließlich vorbehalten. Die Preise sind: ein Dampfbad für Damen und Herren Vormittag 70 kr. und nur für Herren Nachmittag 50 kr.; ein Wannenbad mit Heizung und Wäsche 40 kr., mit Heizung und ohne Wäsche 34 kr., ohne Heizung und mit Wäsche 30 kr., ohne Heizung und Wäsche 24 kr.; ein Siebbad (Douche) sammt Wäsche 30 kr. Der Eingang ist entweder durch den Gasthausgarten oder von der Hauptstraße der Kärntner-Vorstadt aus. Zu geneigtem Zuspruch empfiehlt sich höflichst

Johann Rohrer.

Marburg, den 6. November 1867. (596)

Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen d. r. Josefa Pettel die Reaffirmirung der exekutiven Feilbietung der dem Stefan Kovatschitz gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 100 fl. geschätzten Fahrnisse, als 2er Ochsen bewilliget und hiezu zwei Feilbietungstagsabnahmen, die erste auf den **21. November**, die zweite auf den **5. Dezember 1867**, jedesmal von 11 bis 12 Uhr Vormittags in Lendorf Haus-Nr. 23 mit dem Besatze angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Baarzahlung und Beschaffung hintangegeben werden.

Marburg am 16. Oktober 1867.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Herrn Friedrich Wabitsch die exekutive Feilbietung der der Frau Maria Polzleg gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 194 fl. öst. W. geschätzten Fahrnisse, als: Zimmerrichtung, Bett- und Tischwäsche, bewilliget und hiezu zwei Feilbietungstagsabnahmen, die erste auf den **16.**, die zweite auf den **30. November 1867** jedesmal von 10 bis 12 Uhr Vormittags in der Wohnung der Exekutin, Magdalena-vorstadt, mit dem Besatze angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleich baare Bezahlung und Beschaffung hintangegeben werden.

Marburg am 12. Oktober 1866.

Alle Gattungen Zwirne,

als: 3- und 4drähtigen weißen Strickzwirn (Königszwirn), ungebleichten (Eigenszwirn), böhmischen Zwirn in kurzen und langen Strähnen, chinesischen, englischen echten Marshallzwirn, sowie auch Zwirnwolle auf Spulen für Nähmaschinen;

ferner Strickwolle,

als: echtes Pottendorfer Strickgarn, gewöhnliches Strickgarn, weiß, ungebleicht, blau, melirt, schwarz, orange, orange melirt und gestammt, Häckelwolle, gebleichte, schäffische Wolle (Hauswolle), gewöhnliche und französische Schlingwolle, rothes Garn zum Werken

empfehlend zur gütigen Abnahme die Handlung des

Josef Matzi

Postgasse Nr. 23, vis-à-vis der Herren Roman Pachner & Söhne.

Die Originalausgabe des in 29. Auflage erschienenen ausgezeichneten Werks:

Der persönliche Schutz von Laurentius, Aerztlicher Rathgeber in geschlechtlichen Krankheiten, namentlich in Schwächezuständen. Ein starker Band von 232 Seiten mit 60 anatomischen Abbildungen. In Umschlag versiegelt. Preis Thlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 24 kr., ist fortwährend in allen namhaften Buchhandlungen vorrätig, in Wien bei Gerold & Comp., Stefansplatz 12. (489)

Gewarnt wird vor verschiedenen öffentlich angekündigten — angeblich in fabelhaft hohen Auflagen erschienenen! — sudelhaften Auszügen dieses Buchs. Man verlange die Originalausgabe von Laurentius und achte darauf, dass sie mit beigedrucktem Stempel versiegelt ist. Alsdann kann eine Verwechslung nicht stattfinden.



Ein Lehrlinge

aus einem guten Hause, von gesundem starkem Körperbaue, wird in einer Gemischtwaaren-Handlung am Lande unter vortheilhaftesten Bedingungen aufgenommen. Näheres im Comptoir dieses Blattes.

Im Gasthause „zur Mehlgrube“

ist ein saher Weinmost vom St. Peterer Gebirge à 20 kr. und ein noch viel besserer Pöckerer (Novemberlese) à 32 kr. pr. Maß zu haben und man ersucht um zahlreichen Zuspruch.

O. Schraml.

Kirchenwein-Visitation.

Am 19. November 1867 Vormittags um 9 Uhr werden im Kirchenfeller zu St. Leonhard am Bachern 10 Startin und Nachmittags um 1 Uhr im Kirchenfeller am Glinnik zu Kösch 15 Startin, dann Tags darauf Vormittags um 10 Uhr im Kirchenfeller in Lepfau 7 Startin Kirchenweine heuriger Fehung sammt Gebinde gegen sogleich bare Bezahlung im Visitationswege verkauft. Kirchenvorstehung zu Kösch am 4. November 1867. (610)

Nicht zu übersehen!

In Carl Schmelzer's Seifenfabrik sowie dessen Filiale kosten von heute ab:

Argentkerzen	en gros Pf. 34	en detail Pf. 36
Gegossene Kerzen	" " 32	" " 34
Kernseife	" " 24	" " 26

netto Cassa.

Mehrere tausend

zweijährige bewurzelte Neben-Zehlinge von den besten Sorten, Mosler, Eschernila und Gutedel, sind bei Gefertigtem nebst schönen gebrochten Äpfeln zu verkaufen.

Anton Kaufmann.

Nr. 7322.

Edikt.

Wegen rückständigen l. f. Steuern und Grundentlastungs-Gebühren etc. werden Weine heuriger Fehung sammt Gebünden, und zwar: am 18. November l. J. Vormittags von 10 bis 12 Uhr zwei Startin der Exekutin Josefa Deller, Grundbesitzerin in St. Egidii gehörig, dann an diesem Tage Nachmittags von 2 bis 5 Uhr vier Startin dem Johann Boschauer, Grundbesitzer in St. Egidii, ferner am 19. November 1867 Vormittags von 10 bis 12 Uhr fünf Startin des Exekutin Simon Burgoi; endlich am nämlichen Tage Nachmittags von 2 bis 5 Uhr fünf Startin des Exekutin Jakob Drosch, beide Grundbesitzer in der Gemeinde Ober-Jakobsthal, im exekutiven Versteigerungswege an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung, jedesmal an Ort und Stelle veräußert werden.

Kauflustige werden hiezu mit dem Bemerken eingeladen, daß die Weine unter dem Schätzungswerte nicht hintangegeben werden.

K. k. Bezirksamt Marburg am 2. November 1867.

Der k. k. Bezirksvorsteher: A r a i l z a.

Beachtenswerth!

Unterzeichneter besitzt ein vortreffliches Mittel gegen nächtliches Bett-nässen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechtsorgane.

Spezialarzt Dr. **Kirchhoffer** in Kappel bei St. Gallen (Schweiz)